

Richard L. Cary Vorlesung

Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung

William R. Fraser

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e. V.

1973

Richard L. Cary Vorlesung

Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung

William R. Fraser

© William R. Fraser 1973/2017

Herausgeberin: Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e. V.
Bombergallee 9
31812 Bad Pyrmont

www.quaeker.org

Aus dem Englischen von Elisabeth Vogel und Richard Isecke.

Bearbeitung Online-Ausgabe: Esther Köhring und Uwe Schiller

Richard L. Cary

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und absolvierte die Ausbildung zum Bergwerksingenieur. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der Baltimore Sun. Als Verfasser der Leitartikel dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder näher zu bringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, dass die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer zu Berlin gerufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er zahlreiche Vorträge hielt. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, dass ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres in Berlin starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis an Richard L. Cary hatten seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt war, in jedem Jahr während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundhaltung des Quäkertums ergeben. Seit 1960 übernimmt die Deutsche Jahresversammlung die Verpflichtung, die Vorlesung im Sinne der Freunde aus Baltimore weiterzuführen.

Während der Trauerfeier für Richard Cary in Berlin wurde – wie es im Quäker Ende 1933 heißt – hervorgehoben, mit welcher inneren Hingabe und Liebe Richard **und** seine Frau Mary in ihrer Arbeit gestanden hätten, seit sie nach Deutschland gekommen seien. Mary werde die Arbeit fortsetzen, die sie zusammen mit ihrem Manne begonnen habe. Und als Mary dann Deutschland verließ - wie es im QUÄKER Ende 1934 heißt - wurde von Emil Fuchs betont, sie sei zuständig gewesen für die Kindergruppe, die Jungquäker und die Studentenarbeit. Sie habe die Kraft und die Freudigkeit besessen, das gemeinsame Werk weiter zu tun im Geiste der Liebe und der Treue, in der sie es gemeinsam mit Richard getan hätte.

„O Wort, Wort, Wort, das mir fehlt!“	9
Die Dimension der Aufgabe	10
Junge Menschen und die Autorität	11
Charakter und Anteilnahme	12
Der Mut zum Sprechen	14
Einige andere Versuche zur Lösung der Aufgabe	15
Hauptworte und Verhältnisworte als richtungsweisende Anhaltspunkte	17
Wie sehen wir unsere Rolle in der Welt?	18
Sind Gemeinschaftsbindungen also der Auftrag?	19
Organische Spontaneität?	21
Erreichung der Ausgewogenheit	22
Zusammenfassung	23
Fußnoten	24

In einem Aufsatz über die Art der Erziehung, die europäische Lehrer in afrikanische Länder gebracht haben, wird von Helen Neatby –einer der wirklich großen Quäker-Lehrerinnen dieses Jahrhunderts – der Vorwurf erhoben, dass es unserer Erziehung an Herzenswärme, an emotionellem Gehalt, an zwingenden Bindungen fehlte. Sie sagte, wir hätten viele alte Glaubens- und Denkweisen zerstört, aber nichts an ihre Stelle gesetzt, an das sich neue Generationen mit Stolz und Enthusiasmus hingeben könnten. Diese Feststellung ist vielleicht keine Überraschung, weil wir immer noch dabei sind, solche Erfahrungen hier in Europa zu machen. Paul Klee beklagte denselben Mangel, als er davon sprach, dass dem Künstler die entscheidende Kraft durch die Gesellschaft zuwächst, in der er arbeitet, aber „uns trägt kein Volk.“ Helen Neatby spürte, dass ihren Studenten etwas Wesentliches fehlte, weil sie keine Gemeinschaft besaßen, keinen Grund, stolz oder befriedigt zu sein, keine gefühlsmäßige Bindung zueinander. Und ich möchte in diesem Vortrag einige Gedanken über unsere Aufgaben als Erzieher vor euch hinstellen, einmal im Hinblick auf die Entwicklung von Gemeinschaft – das scheint mir eine unserer Hauptaufgaben zu sein – und dann im Hinblick auf die Art von Persönlichkeit, die wir in uns und in unseren Schülern entwickeln müssen, wenn Gemeinschaft gefördert werden soll.

Ich möchte mich dabei auch gelegentlich auf die Grundlagen der Gemeinschaft beziehen, die die Dichter Mythen nennen. Nicht gerade auf Märchen oder Legenden. „Unter Mythen verstehe ich eine Geschichte oder eine Anzahl von Geschichten, die der geistige Besitz einer Gesellschaft sind, die eine allgemeine menschliche Erfahrung und eine bestimmte Einstellung zu ihr erhalten. Obwohl sich eine Mythologie von Generation zu Generation und von Kultur zu Kultur verändert, bleiben ihre Grundthemen dieselben, – wie ein Blick auf die Gralsage z.B. in verschiedenen Gesellschaften zeigen mag ... Es könnte sein, dass in einer so großen und so spezialisierten Gesellschaft wie der unseren solche bekannten Geschichten keinen Raum mehr finden ... Und dennoch, sagt Auden, hat der Dichter eine moralische Aufgabe als Schöpfer von Parabeln.“ [2] Parabeln sollten überzeugend sein, daher wünschen wir Geschichten, Symbole, Worte, Gesten und Haltungen zu finden, die Werte ausdrücken, auf die wir alle eingehen können. Wir müssen auch die Bedürfnisse der Zuhörer kennen und wissen, was für sie Bedeutung hat. Eine Reihe von Schriftstellern ist zur griechischen Mythologie zurückgekehrt und hat sie in modernen Dramen und Geschichten neu interpretiert. Andere haben eine zeitgenössische Mythologie geschaffen, die sich auf den Kommunismus gründet. T. S. Eliot hat innerhalb der christlichen Mythologie geschaffen und hat sie wiederbelebt, indem er von Wüste, Wasser, zerbrochenen Bildern, Feuer, Donner, einem gelobten Land, Garten, Rose, Leidenschaft, Geburt und Wiedergeburt sprach. Noch andere haben die dämonischen Kräfte heraufbeschworen, die ausbrechen und uns zu überwältigen drohen. Und heute scheint für junge Menschen in England die sakramentale Vision der Natur von William Blake, in der alles, was lebt, heilig ist, eine der fruchtbarsten Mythologien darzustellen.

Die Dimension der Aufgabe

Wir sind aber vielleicht nicht nur zu spezialisiert, teilzuhaben an gemeinsamen Mythen. Nicht nur sind viele frühere Symbole uns nicht mehr zugänglich, die Symbole selbst scheinen heute so mehrdeutig, dass es schwierig ist, sich ihnen verpflichtet zu fühlen. Die Nationalflagge vereint und trennt Menschen. Die Fußballmannschaften machen stolz und enttäuschen und scheinen außerhalb des Platzes uninteressant zu sein. Die Schlüsselblume bedeutet Schönheit der Natur, zugleich aber die Versuchung, vom geraden und engen Weg abzuweichen. Die Rose verkörpert viele verschiedene Arten von Liebe. Das Kreuz erinnert sowohl an barbarische Gewalt wie an geistigen Triumph. Feuer kann läutern und verzehren. Jesus empfahl die eine Art des Sauersteigs; er warnte vor der anderen. Das Krankenhaus – das moderne Gegenstück zur Kathedrale – ist beides: verehrte Stätte der Heilung und der Ort, wo wir zu einem Anhängsel der medizinischen Technologie reduziert werden können. Schlangen können heilen und zerstören, böse oder weise sein. Wir haben es gelernt, wachsam gegenüber Bildern, Symbolen und Mythen zu sein. Wir wissen, dass wir auf einem Seil zwischen Heil und Verdammnis tanzen. Picassos Bild der traurigen Akrobatenfamilie scheint auch unseren Zustand darzustellen. Und doch gibt es Werte, die nach wie vor junge Menschen beflügeln und sie zu sozialem Engagement und zu jener Art von Gemeinschaft führen, die an Zeichen wie Musik, Tanz, Haartracht und Kleidung zu erkennen sind.

Allen Propheten und Lehrern war früher und heute noch die Aufgabe gestellt, im täglichen Leben einen immanenten wie transzendenten Sinn zu entdecken, durch den wir mit Energie geladen, ein geisterfülltes Leben führen sollen, ein überströmendes Leben, wie Jesus sagt, ein Leben erfüllt von Sehen, Hören, Verstehen, Empfinden, Tun, Hingabe und Sensitivität.

„Um diese ungeheure Aufgabe bewältigen zu können, müssen wir uns ruhig hinsetzen und eine eigene Sprache wiederentdecken, in der wir ein Gespräch führen können über die ganze Welt der Erfahrung, einschließlich der religiösen Erfahrung ... Wir müssen unsere Möglichkeiten als Dichter wiederentdecken.“ [3] Diese Aufgabe, wie sie in einem Leserbrief an eine unserer Zeitungen beschrieben wurde, umfasst innere Ruhe, Erfahrung, Ausdruck und diesen seltsamen Hinweis auf uns als Dichter. Diesem Gedanken nachgehend fügte Dr. H. N. Williams hinzu: „Was auch immer der Dichter sieht und beschreibt, er sieht und beschreibt es als Teil seines Innersten. Er schenkt uns, was er ist. So ist es z. B. nicht die ästhetische Form der Gleichnisse Jesu, die sie überzeugend machen. Es ist das Herz, das durch sie sichtbar wird, das Herz, das offen ist für alles, sei es Schmerz oder Freude. Die Gleichnisse und Jesus sind *eins*. Ein Dichter ist ein Mensch, der das erschreckende Wagnis auf sich nimmt, zu entdecken, wer er ist.“ [4]

Ihr dürft nicht meinen, ich wollte Dichtung als Alternative zum Glauben oder als einen neuen Weg zum Heil empfehlen. Was ich sagen will ist, dass wir als Lehrer vieles mit den Dichtern gemeinsam haben und dass wir viel von ihnen lernen können. Denn auch sie nehmen unser Bedürfnis nach einem Mythos, der uns verbindet, ernst, und sie begreifen die Notwendigkeit des Sinnbildes. Die Parabel enthält also

ein wichtiges Element für das Wachstum der Persönlichkeit, liebevolle Hinweise und Fürsorge.

„Es geht nicht nur um Wissen, sondern um Gewissen; es geht nicht nur um Fächer, sondern um Lebensvorgänge ... Es geht nicht nur um die sentimental Gewohnheiten, die die Familie mit Erziehung verwechselt, sondern um Erlebnis. Erlebnis ist nicht alles, was einem widerfährt, sondern eine pädagogische Aufgabe.“ [5]

Aber welche Erfahrungen sind aufbauend und welche sind verkrüppelnd? Und sollten wir unsere Schüler und uns selbst vor dem Verkrüppeln schützen durch Institutionen, die eine „behütende Erziehung“ anbieten? Sollten wir die Erziehung ansehen als Schutz vor den rauen Realitäten da draußen und als Vorbereitung auf diese Welt? Sind das unsere vordringlichen Aufgaben? Jetzt kaum mehr. Die Mauern der Institutionen sind durchlässiger geworden. Die Schüler suchen und finden selbst Hilfe. Lehrer sprechen mit weniger Scheu über die Probleme, denen wir alle begegnen, denn wir erkennen, dass die Bereitschaft, Feindschaft anzuerkennen und einem Konflikt nicht auszuweichen, eine Form von Vertrauen und Reife ist.

Junge Menschen und die Autorität

Es folgen Ausschnitte aus einem Brief, den ein Quäker-Schulleiter einem Mitglied unserer Gesellschaft, der selbst nicht im Erzieherberuf tätig war, schrieb. Dieser hatte mit einiger Sorge gefragt, welcher Unterricht in Quäkerschulen in bezug auf Drogen und Sex gegeben wird. „Junge Leute“, lautet die Antwort, „sehen diese beiden Themen nicht so voller Sorge und nicht als Tabu an, wie es die älteren manchmal tun. Ich behaupte nicht, dass die eine Seite recht hat und die andere nicht; ich weise nur auf einen Unterschied der Betrachtung hin, der sich heute durch die Gesellschaft zu ziehen scheint. ... Der Unterschied in der Auffassung ist ein Zeichen der Jugendkultur, die eine bestimmte Haltung gegenüber Kleidern, Arbeit, Autorität, Konventionen und organisierter Religion einnimmt. Die Jugend lebt Seite an Seite mit dem Leben der Erwachsenen, und viele Erwachsene nehmen sie nicht wahr oder übersehen sie. Es scheint mir ganz sinnlos zu sein, den jungen Menschen unsere Haltung aufzuzwingen. Wenn wir das tun, können wir eine starke Reaktion gegen unsere Ansichten hervorrufen. Das heißt nicht, dass wir mit allem, was junge Leute denken, übereinstimmen sollen; sondern wir sollten bereit sein, mehr zu diskutieren und zu raten als zu lehren und zu predigen. Ein anderer Grund dafür, warum es mir unmöglich scheint, ein äußeres Muster an Haltung und Benehmen bei jungen Leuten zu fördern (und es war vor einer Generation nicht unmöglich) ist, dass die Gesellschaft sich so schnell verändert und in vieler Beziehung so ambivalent ist, nicht nur in ihrer Haltung gegenüber Drogen und Sex. Unsere Gesellschaft der Freunde ist auch veränderlich und in vieler Hinsicht ambivalent. ... Gewiss, seitdem wir nicht so unbeugsam sind und weniger strafen, kommt ständig ein Strom von jungen Leuten zu uns, die in vielen Dingen unseren Rat haben wollen und die uns von Dingen in der Schule berichten, die ihnen Sorgen machen ...

Ich bin tatsächlich überrascht von ihrem ernstem Verantwortungsgefühl für einander und dieses sollten wir fördern. ... Wenn Sie danach fragen, ob wir in der Schule Schwierigkeiten haben wegen der Probleme, die sie erwähnen, so müssen wir das bejahen. Keine Schule ist heute frei davon wegen der Gründe, die ich Ihnen über die Gesellschaft im allgemeinen angegeben habe. ... Ganz allgemein möchte ich sagen, dass unsere Belehrungen viel besser sein könnten, aber wir wissen nicht, wie wir das machen sollen. Ich glaube, bei uns ist die Beratung wahrscheinlich wirksamer als in vielen Schulen, aber sie ist durchaus nicht vollkommen, und es bestehen viele Meinungsverschiedenheiten in bezug auf Belehrung und Beratung selbst innerhalb des Kollegiums. Das wird Sie natürlich nicht wundern.“

Freunde, sowie alle Lehrer und Eltern ringen mit dem Problem Autorität. Richard Peters verteidigt eine Autorität, die gerechtfertigt wird durch die Notwendigkeit, Spezialwissen zu vermitteln, und die den jungen Leuten Zeit für ihre Entwicklung zur Reife gibt; aber er warnt vor einer gewissen Art von Schulen und vor dem Konzept „Reife“. „Im Idealfall“, sagt er, „sollte man der jungen Generation nicht den Kopf vollstopfen mit Informationen und den Charakter drillen, bis er mit einem Sittenkodex übereinstimmt. Sie sollte lieber allmählich durch geeignete Programme in verschiedene differenzierte Formen des Denkens und des Fühlens eingeführt werden, wie z.B. in die Naturwissenschaften und in die rationale Moral. Dies wird sie befähigen, ihr Studienprogramm kritisch zu beurteilen, zu bearbeiten und zu entwickeln. Allmählich stehen sie dann als autonome Menschen auf eigenen Füßen. Das Paradox bei der Autorität im Bereich des Glaubens ist, dass sie notwendig ist, damit die Menschen lernen können, ohne sie zu leben ... Nach meiner Meinung ist es so, dass progressive Erzieher, wenn sie über die Wichtigkeit der Entwicklung der inneren Reife und der Individualität sprechen, meistens auf dieses Ideal der Autonomie und der Unabhängigkeit des Denkens blicken. Aber die biologische Bildersprache, in die sie ihre Theorien kleiden, ist höchst irreführend; denn sie erwecken den Anschein, als ob die Entstehung einer Persönlichkeit eine natürliche Entwicklung sei wie die Entstehung einer Eiche aus dem Samen. Das ist bestimmt nicht der Fall. In Wirklichkeit ist es eine schwer errungene Leistung.“ [6]

Charakter und Anteilnahme

Es wird alles in Frage gestellt: das Konzept des Charakters, die Erziehungsinstitute, die Verhaltensweisen der Lehrer und der Erwachsenen allgemein. Was heißt es nun, Charakter zu haben? Widerstand? – zu Zeiten notwendig, aber keine lebensbejahende Äußerung. „Sei deinem eigenem Selbst treu,“ sagte Polonius. Aber welchem Selbst? Jeder von uns besteht aus vielen Wesen, die sich verschieden in verschiedenen Situationen benehmen, die darum ringen, Beständigkeit zu erlangen, während unsere Situationen Elastizität, Anpassungsfähigkeit und Duldung unserer eigenen Gegensätze verlangen in einer Welt voller Paradoxe, einer Welt, in der wir die Regeln nicht sicher kennen, nach denen wir Wahrheit, Gerechtigkeit oder Übereinstimmung unterscheiden können.

Aber wir dürfen nicht ausweichen. „Wer sich auf eine Monade wie den Charakter zurückzieht, der beweist, dass er entweder nicht mitspielen kann oder nicht mitspielen will. Beides geht die Erziehung an“ [7].

Diese Anteilnahme an den Anderen ist nun so wichtig. Menschen erziehen selbst ihren Charakter und ihr Gewissen, indem sie andere bewundern, indem sie Jünger werden, indem sie zur Probe Ausdrücke gebrauchen und Unterhaltungen führen und indem sie bestimmte starke Erfahrungen erleben. Ein solch hoher Wert ist z. B. die Fähigkeit, sich der nächsten Aufgabe total auszuliefern – das Vertieftsein und die Entspannung des kleinen Kindes oder des Künstlers, für den es „nur diese Gegenwart“ gibt. Ein anderer hoher Wert ist die Übung, sich zu entscheiden. Und die Aufgabe des Erziehers besteht darin, dafür zu sorgen, dass der heranwachsende Mensch sich für etwas zu entscheiden vermag, was ihn anspricht und was wertvoll ist, aber für nichts, was schädigend ist oder niederdrückend. Wieder ein anderer hoher Wert ist, mit einer Gruppe zu arbeiten, der die Qualität unserer Beiträge sehr wichtig ist, wo ein Ergebnis gesucht wird, von dem öffentlich beichtet werden muss, wo jeder dem anderen Ehrlichkeit und Hilfe schuldet. Die Aufgabe des Erziehers ist es, Lernsituationen, die nicht zu künstlich sind und nicht nur aus harmonischen Freundesgruppen bestehen, zu schaffen. Ein anderer hoher Wert ist die Erkenntnis, dass wir das Gute, das getan werden müsste, nicht tun wollen. Mit Humor können wir uns kennenlernen und uns annehmen, wie wir sind; und wir können unseren Schülern helfen, auch so zu handeln. Denn Schüler und Lehrer sind nicht voneinander verschieden. Wir sind noch nicht integrierte Persönlichkeiten, sondern müssen gesehen werden als willkommene wachsende Glieder einer irdischen Familie mit gleichen Bedürfnissen und Aufgaben.

Tugenden sind nicht so sehr statische Charaktereigenschaften, sondern lebendige Kräfte in einem wachsenden Menschen, und wir stärken sie eher durch fröhliches Üben als durch das lähmende Aufmerksammachen auf Schwachen. „Achte auf das, was in dir rein ist, dass es dich zu Gott leite“, schrieb Fox. Und wiederum: „Seid Vorbilder, seid Beispiele ... dann werdet ihr dahin kommen, dass ihr freudig durch die Welt gehet und dem antwortet, was von Gott ist in jedermann.“ Dieses scheint mir eine sehr positive Mahnung zu sein, unsere Kräfte zu stärken. Und das Ergebnis ist ein Hinausgehen zu den Anderen und eine Antwort auf das, was wir dort finden. Was ist das für eine Welt? Nicht nur eine Welt voller Gefahren, gegen die wir uns manchmal schützen müssen, sondern auch die Welt, in der Gott vor uns schon da ist.

Der Mut zum Sprechen

Wenn die jüngere Generation frei von ihren Problemen und Entscheidungen sprechen soll, dann muss die ältere Generation sich dazu erziehen, ohne Verlegenheit zu sprechen. Wir sollen unsere eigene Jugend nicht vergessen. Wir sollen nicht voraussetzen, dass die Welt so bleiben soll, wie sie immer war. Menschen können in ihrer Stummheit gefangen sein. Nicht jedes Schweigen ist einladend. Wir müssen uns darin üben. Fremden zu begegnen und ihnen zuzuhören, wenn sie auf ihre Weise reden, so dass wir jenes Verstehen, jene Kommunikation, jene Einsicht, jenes Nachdenken und jene Freude wecken, die Roswith Gerloff bei einer Andacht erlebte“. [8] „Man muss sich bemühen,“ so sagt sie, „Barrieren zu überwinden und den Nächsten auf eine spontane Art zu erreichen.“ Eine so interessante Bemerkung! Spontaneität ist eine Frucht der Bemühung. Eine Impromptu-Darbietung kommt nach Jahren des Probens. Die Leichtigkeit des Künstlers, sich in Worten, Malerei, menschlichen Beziehungen, Unterricht, Gebet, Lebensweise auszudrücken, ist das Ergebnis einer Schulung in Selbstdisziplin. Der primitive Redeausbruch kann befreiend sein und kann eine Befreiung aus der Sprachlosigkeit werden, aber es ist noch nicht die Freiheit, aus der eine neue Geschichte oder neue Worte oder neue Werte geschaffen werden, die gemeinschaftsverbindend sind.

Wie kann man die Offenheit in jenen recht geschlossenen Institutionen, die wir für die Erziehung geschaffen haben, und mit jenen nicht sehr anziehenden Lehrern, wie ich sie hier vertrete, erreichen?

Wir wissen alle, dass ein gut Teil unserer Schwierigkeiten von den Wänden, den Steinen, den Pulten, der Form und Größe der Räume, der Tages- und Jahreseinteilung, dem Stundenplan, dem Lehrplan, den Prüfungen und den Zeugnissen stammen, kurz von all jenen Lösungen eines alten Problems, die jetzt den täglichen Lehrapparat bilden. „Die Schule ist eine fragwürdige Einrichtung, sonst würde nicht so viel davon gesprochen, und die Lehre von denen so viel gesprochen wird, sind offenbar fragwürdige Menschen.“ [9] Aber es gibt einige Institute, mit denen Quäker verbunden sind, die versuchen, sich den heutigen Problemen zuzuwenden. Hervorragend ist die Arbeit von David Wills mit straffälligen oder ernsthaft gestörten Jungen. In einer Schule (oder Heim oder Gemeinde), die er für sie eingerichtet hat, haben sie einen Hauptanteil an der Verwaltung der Schule. Wir erwarten für gewöhnlich, dass sie unfähig sind, sich recht auszudrücken, Verantwortung zu übernehmen, für andere zu sorgen, vorzudenken usw. Aber sie tun es, auf ihre eigene Art und oft zur Verwunderung und zum Ärger der Erwachsenen. In einigen Schulen Englands – und besonders da, wo Nicholas Gillett eine lebensvolle Eltern-Lehrergemeinschaft ins Leben gerufen hat, ist in die Mauern eine Bresche geschlagen. Zwischen Heim und Schule, zwischen Stadt und Schule ist eine Brücke gebaut. Ein Lehrer arbeitet vielleicht für Stunden am Tag im Heim der Schüler und unterstützt persönliche Hobbies der Kinder. Die Gegenstände und Gespräche kommen ins Klassenzimmer, wenn die Schüler von den Bienen, die sie halten, von den Schweinen, die sie aufziehen, dem Fahrrad, das sie gebaut, den Modellen, die sie konstruiert, und den Fossilien, die sie gesammelt haben, erzählen. Information kommt in die Schule. Eltern und Besucher kommen auch, um zu lernen oder sogar zu lehren. Die junge Persönlichkeit ist schon ein Mitarbeiter. Und ein anderes Element für das Wachstum einer beständigen Persönlichkeit ist garantiert: Die Fortführung von Verhältnissen von einer Umgebung in die andere.

Einige andere Versuche zur Lösung der Aufgabe

Wir sehen immer mehr die Erziehung als einen Teil des Lebens an, anstatt einer Vorbereitung zum Leben; der Antrieb, uns und andere zu erziehen, kommt immer mehr von innen als von außen. In Woodbrooke, das in mancher Hinsicht noch immer ein Beispiel für moderne Erwachsenenbildung ist, haben wir versucht, eine kleine Gemeinschaft aufzubauen, zu der Leute kommen, um Antwort auf ihre eigenen Nöte zu finden, um nachzudenken, um neue Kenntnisse zu gewinnen und Zeit zum Lesen zu finden; wo Hausarbeit, Studium und Andacht die Hilfsmittel für die Gemeinschaft sind; wo besondere Aufmerksamkeit auch der Nachbarschaft gehört; wo Lehrkörper, Studenten, Hausangestellte und Gärtner sich ohne Titel anreden; wo Lehrer und Lernende ihre Rollen tauschen; wo Voraussetzung für den Eintritt die Fähigkeit ist, dass man einigen Vorlesungen folgen kann, dass man den Wunsch besitzt und den Willen zu gemeinschaftlicher Arbeit; wo die Arbeit weitgehend selbst gewählt wird; wo Gespräche zwischen allen Altersgruppen zwischen 18 und 80 erwartet werden; wo Unterschiede der Nationalität eher als Bereicherung denn als Barrieren betrachtet werden (denn eine der Aufgaben der Erziehung ist die Freude an der Verschiedenheit); wo der Gewinn existenziell ist, hauptsächlich sichtbar an neuem Mut oder neuer Energie oder der Fähigkeit, wieder neu zu beginnen oder besser jene unbezahlten Dienste zu leisten, die das Funktionieren der Gesellschaft in Gang halten. Natürlich haben wir nicht immer Erfolg. Aber auch für ein Versagen müssen wir erziehen – für die demütigende, anspornende Erfahrung des Versagens, die wir und unsere Studenten als Trittleitern benutzen müssen, nicht etwa als Hindernisse beklagen dürfen.

Mir gefällt dieser Bericht von einer der interessantesten modernen Neuerungen in der Selbstverwaltung einer Quäkerschule: „In mancher Hinsicht war der Gedanke an ein Komitee nützlich, aber aus mehreren Gründen war es eine Fehlentscheidung, und im Frühlingsemester hörte es auf zu arbeiten. Ende des Jahres waren wir zu dem Schluss gekommen, dass eine öfter gebotene Gelegenheit für Beratungen und Diskussionen, bei denen Entscheidungen auf verschiedenen Ebenen gefällt werden, fruchtbarer war für die Leitung der Schule, und wir machten Pläne, die wir im folgenden Jahr in die Tat umsetzen konnten. Die Oberprima hatte die Freiheit, ihre Freizeit selbst zu gestalten. Das kam denen gelegen, die für sich selbst arbeiten wollten – aber der Mangel an Perioden von beaufsichtigter Arbeit belastete die Kraft anderer über das Maß. Auch dieses musste geändert werden.“

In meiner eigenen pädagogischen Hochschule besteht eine der interessantesten Aufgaben darin, als Berater in Studentengruppen zu wirken, die sich selbst gebildet und ein Thema gewählt haben, das sie zusammen studieren wollen. Ihre Resultate legen sie zur Prüfung durch die Universität vor. Sie müssen auch ihre eigenen Regeln für die Durchführung der Aufgabe aufstellen – d. h. ihre eigene Ordnung schaffen. Aus der Verschiedenartigkeit ihrer Kenntnisse und ihrer Interessen ziehen sie Nutzen. Sie geben alle Ansprüche auf ständige Leitung auf, übernehmen in der Gruppe die Führung erst dann, wenn es dienlich ist. Während der Student bei einer externen Aufgabe mitarbeitet, wird zur gleichen Zeit von ihm verlangt, dass er über das innere Leben der Gruppe so viel

Bescheid weiß, dass er nach zweijähriger Arbeit zwei Berichte schreiben kann: einen Bericht über seinen eigenen Beitrag zum Gruppenleben und -studium und einen zweiten darüber, wie die Gruppe funktionierte. Diese dreifache Wahrnehmung: der Aufgabe, der Gruppe und seiner eigenen Belange – scheint mir heute eins der wesentlichen Elemente der Persönlichkeitsbildung zu sein. Diese Wahrnehmung entspringt einer längeren Zusammenarbeit mit einer Gruppe, deren Qualität von jedem Mitglied abhängt. Und sie zerbricht die traditionelle Isolation des Lehrers im Klassenzimmerkönigreich.

Eva Ulrich schreibt in ihrer wunderbar ironischen Beschreibung ihres eigenen Berufes über Lehrer: „Die Lehrer, von denen so viel gesprochen wird, sind offenbar fragwürdige Menschen ... Fragwürdig ist der Lehrer, weil er auf dem Pult sitzt ... Der Lehrer ist ein Aufpasser von Beruf ... Er ist ein Merker – eigens für den Lehrer ist die rote Tinte hergestellt ... Ein typisch lehrhafter Mensch ist konstruiert wie eine Gießkanne, die Flüssigkeit aufnimmt, um sie durch ihre eigentümliche Spritzvorrichtung wieder auszugießen ... Es gibt wohl keinen anderen Beruf (außer vielleicht dem der Dompfäule), der sich so notwendigerweise Aug' in Augen –, einer Vielzahl von Augen – vollzieht als der der Lehrerin: ‚Schaut alle her!‘“ Was für Möbel ersetzen jetzt das Pult des Lehrers? Was für eine Pose nimmt er ein? Was für ein Gleichnis ersetzt die Gießkanne oder den Löwenbändiger?

Und wie persönlich ist diese neue Erziehung? Gibt es keinen Schutz für den Lehrer? Studenten erwarten heute, dass ihr Lehrer sowohl den unpersönlichen Experten der Technik bei Büchern, Filmen, Tonbandapparaten, Sprachlaboratorien usw. darstellt, wie auch die Persönlichkeit, der man alle Arten von verwirrenden Fragen stellen kann. Als ich mit Studenten über die fehlende Übereinstimmung in unserer Gesellschaft und über das, was man Mythos nennt, gesprochen hatte, fragte mich ein Student geradezu: „Wie steht es mit Ihrem Mythos?“ Und ich antwortete: „Das geht Sie nichts an!“ In einer Weise stimmte das. Die Gruppe sollte selbst das Dilemma der Dichter und der Parabelschreiber erfassen. Der Student aber wollte lieber, dass ich es ihm erklärte, als dass er sich selbst bemühte, es herauszufinden. Aber später schämte ich mich und entschuldigte mich. Wir müssen heute bereit sein, den Glauben, der in uns lebt, zu bekennen. Wir können nicht damit zufrieden sein, akademisch in sicherer Entfernung über unseren Gegenstand zu dozieren. Und wir dürfen nicht Probleme aufstellen, zur Stellungnahme auffordern, wenn wir nicht Gleiches leisten wollen. Wir müssen uns dem schmerzhaften Prozess unterwerfen, vor der Öffentlichkeit zu reifen. Und doch, wenn eine Übereinstimmung gefunden werden soll, muss sie in gemeinsamer Anstrengung gefunden werden. So hätte meine Antwort lauten sollen: „Ich will einige Ideen beisteuern, wenn Sie es auch wollen. Hier sind sie ...“

Hauptworte und Verhältnisworte als richtungsweisende Anhaltspunkte

Welche würden sie sein? Welchen allgemein anerkannten Grundstock von Begriffen können wir zurate ziehen? Natürlich denken wir zuerst an „Das von Gott in jedem Menschen“ – doch bezweifeln wir gleichzeitig, ob wir mit einer derartig hochgeschraubten Abstraktion anfangen dürfen. Dann bietet sich „Das innere Licht“ an. Aber sind wir sicher, ob es wirklich „innewohnend“ oder „einwärts gerichtet“ oder beides zugleich sei? Jedenfalls erscheint die Phrase derartig isoliert von der Person, die ursprünglich dieses Licht ausstrahlte, dass wir eher einen Denk-Begriff erblicken als eine Lampe, geschweige denn eine sich verzehrende Person. Dieser kühlen, intellektuellen Vorstellung gegenüber stellen wir die Bildhaftigkeit von Saat, Wein, Salz und Sauerteig; die Hitze des Feuers, der Sonne und einer Flamme; die Wärme der Anrede „meine Freunde“; die Kraft des Atems des Sturms und des rauschenden Wassers; oder gar die Darstellung unserer eigenen physischen Natur, wie sie sich durch Geburt, Wiedergeburt, Hunger, Durst, Sehen, Hören, Tanzen und Weinen in den Sprüchen Jesu ausdrückt. Das sind kurze, einfache, elementare Worte, die Empfindungen in mehreren Bereichen unseres Lebens wecken. Die anderen kurzen Worte, die für unser Vorhaben wichtig sind, wurden schon von Richard Ullmann betont: es sind die Verhältnisworte, die die Dinge in Zusammenhang bringen. Das Reich Gottes ist *in* Euch. Bleibt *in* mir. „Ich bin in Euch und Ihr in mir“, sagte er, „ist der konkreteste und daher der wahrhaftigste Ausdruck der religiösen Erfahrung.“ [10] Es ist aufschlussreich, diese Behauptung eines unserer Quäker-Dichter zu lesen: „Der konkreteste Ausdruck ist daher der wahrste.“

Wir können Gemeinschaft nicht vom Katheder lehren. Gemeinschaft ist etwas, was wir zusammen tun. Damit zusammenhängende Verhältnisworte sind „mit“, „zwischen“, „unter“, „neben“ und „in“. Unsere Studenten, unsere Nachbarn und unsere Kinder lassen sich mit uns in ein gemeinsames Gespräch ein. Wir können einen Grundstock von Begriffen und Einstellungen auf keinem anderen Weg aufbauen. Wir müssen daran teilnehmen, und als Teilnehmer spielen wir bestimmte Rollen. Eben durch das Spielen dieser Rollen entwickeln wir uns zur Persönlichkeit.

Wie sehen wir unsere Rolle in der Welt?

Persönlichkeit hängt nicht zuletzt davon ab, wie wir uns selbst und wie wir die Welt betrachten, – als Mittel zur Befriedigung unseres Bequemlichkeitsdranges, als Petroleum-Quelle, als Müllhalde, als Rennstrecke, als Rohstofflager zur Ausbeutung – oder als bunten, zerbrechlichen Wandelstern, uns zur Pflege anvertraut, als großzügiges Geschenk zum Weiterreichen – als ein komplexes aber lebensfähiges Bündel von Verhältnissen, von dem wir zugleich Teil und Sachwalter sind. Wann fangen wir an die Welt so zu verstehen? Wie Gottesverehrung fängt es an, wenn man sich in ein persönliches Verhältnis zu etwas anderem einlässt, zu einem unverständlichen Geheimnis wie z. B. Rilkes Baum oder dem Baum – voller Engel –, den William Blake im Alter von acht Jahren sah. Jeder Lehrer weiß, dass diese Vorstellungskraft in der Vorschule lebendig ist. Einige untere Klassen überlebt sie. In höheren Klassen – mit Ausnahme der Kunst und der Dichtung – wird sie ausgemerzt. Für einige Schüler während der Pubertät wird sie mit der neuen Erfahrung von Schönheit, Liebe und Verpflichtung wiedergewonnen. So eine Vision proklamiert der Maler im Eröffnungsabschnitt von William Goldings Roman „Freier Fall“. Es ist die Geschichte von verlorener und wiedergewonnener Unschuld und Begeisterung, in der der Künstler seine Autobiographie mit den folgenden erstaunlichen Worten beginnt: „Ich schlendere manchmal an den Ständen des Marktplatzes vorbei, wo Bücher – mit Eselsohren, von verblichenem Purpur – ein weißes Hosianna hinausreißen. Ich sehe Leute mit einer Doppelkrone gekrönt, die in jeder Hand den Bischofsstab und die Geißel halten – die Macht und den Ruhm. Ich habe gefühlt, wie Feuer in Flocken fällt – mirakelgleich und pfingstwunderhaft. Eigentlich wohne ich in der Paradiesgasse – zehn Minuten vom Bahnhof – nur dreißig Sekunden von den Läden und vom Wirtshaus.“ Können wir manchmal die Welt und unsere Nachbarn so sehen?

Und wie, wie die Bibel uns eindringlich fragt, sehen wir uns selbst? Als Maß aller Dinge? Als Mensch auf der Höhe der Entwicklung? Als Herren der Erde? Als Kinder Gottes? Als diejenigen, die Jesus Freunde nannte? Als irgendjemandes Nachbarn? Als Reisende, Forscher, Pilger, Nachfolger, Schüler oder sogar als Dichter? Ich beabsichtige nicht, Kurse in der Soziologie der Rolle zu geben. Auch schlage ich keine neuen Fächer im Studienprogramm vor, es ist schon so schwer genug belastet. Wir könnten aber unsere Lehrmethode abändern, um einen Sinn für das Wundervolle, Geheimnisvolle und wirklich Wertvolle zu vermitteln. Natürlich würde eine solche Abänderung ein viel intensiveres Zusammenwirken zwischen Lehrern der verschiedenen Fächer verlangen mit zeitraubendem Bemühen um gegenseitiges Verständnis. Diskussion über die Bedeutung des Wissens, des Lebens würde uns auffordern unseren persönlichen Glauben zu offenbaren. Außerdem würde es kritische Kommentare der jungen Leute anregen, die nur zu rasch den Widerspruch zwischen dem, was wir bekennen, und der tatsächlichen Welt, die wir an sie weitergeben, erfassen. Sich in Diskussionen einzulassen, würde das Leben erschweren. Wir gehen das Risiko ein, unsere eignen Überzeugungen zu verraten, um guten Willen zu demonstrieren: oder wir halten zu eigensinnig an ihnen fest, denn geistiges Wachstum und Meinungsänderung öffentlich zuzugeben, kann sehr schmerzhaft sein; oder wir geben uns mehr als notwendig preis und werden lächerlich; oder wir bleiben verschlossen. Ihr alle kennt das Risiko, Erfahrungen

teilen zu wollen. Doch wenn wir es nicht versuchen, werden wir niemals Gemeinsamkeit zwischen Personen – im Gegensatz zum Zusammenwirken unter Spezialisten – erreichen.

Ich möchte nicht den „homo faber“ und seine Tätigkeit herabsetzen. „Gegenstände sind noch immer vorzuziehen“, schrieb William Penn über Methoden der Erziehung. Der Beruf ist ein wichtiges Element in der Selbsteinschätzung einer Person; er ist sein Beitrag zum Wohlstand und Wohlergehen unseres Gemeinwesens; Befriedigung in unserer Arbeit ist Teil unserer Erfüllung als Persönlichkeit. Haben wir Glück – wie viele Lehrer –, so wird unser Leben und unsere Arbeit ein hohes Maß an Übereinstimmung besitzen. Ganz gewiss behindert der Aufschub beruflichen Lebens, den wir jungen Leuten auferlegen, deren Selbsterkenntnis, indem er sie in die provisorische, unbestimmbare Rolle des Studenten zwingt. Wir sollten ihnen die Genugtuung schenken, mit ihrer Arbeit einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten, wie die am Gemeinwohl orientierten Schulen der „dritten Welt“ das tun. Und es wäre durchaus möglich, durch unsere berufliche Arbeit Änderungen in der Gesellschaft zu bewirken. Jedoch nicht nur auf diesem Weg. Noch bildet unser Spezialwissen keine Grundlage für ein Gemeinschaftsgefühl, für gemeinsame Hoffnungen, gemeinsamen Glauben und gemeinsame Ansichten über den begrenzten Kreis unserer Berufskollegen hinaus. Einen wichtigen Abschnitt unseres bewussten Zeitablaufs arbeiten wir nicht, sondern leben mit Mitmenschen, und sie müssen mit uns leben. Eine wichtige Aufgabe aller Erziehung besteht also darin, uns zum Leben in der Gemeinschaft oder sogar in der Familie zu befähigen.

Sind Gemeinschaftsbindungen also der Auftrag?

Viele Freunde würden das meinen. Der Mensch hat seine Vorrangstellung im Universum verloren, schrieb Pascal, und er weiß nicht mehr, wo er sich einreihen soll. Wir müssen diese Verfremdung bekämpfen, indem wir in uns und in anderen ein Gefühl der Schicksalsgemeinschaft, der Zusammengehörigkeit pflegen. Viel zu leicht brechen wir mit den Kreisen, zu denen wir gehören – Schule, Nachbarschaft, Freundschaft, Gesellschaft, Berufskollegium und Familie. Zu oft verpflanzen wir uns. Wir müssen erlernen, uns fester Freundschaften zu erfreuen, selbst die Spannungen des Zusammenlebens mit denen, die wir nicht mögen oder die uns ablehnen, mit denen wir anderer Meinung sind, die uns entweder zu kleinkariert oder zu überlegen vorkommen, auf uns zu nehmen. Wir müssen unsere Helden, unsere Symbole und unsere Autoritäten selbst wählen. Jede Wahl zieht eine Aufgabe nach sich, so ist es auch mit unserer Einstellung zur Welt. Sie sollte mit Wunder und Freude beginnen. Sie wird allmählich ein Gewahrwerden der ständigen Gefährdung des Lebens umschließen, der oft grausamen Beziehung einer Tierart zur anderen und unserer Sonderstellung als Zerstörer und Pfleger auf diesem Planeten.

So ist die Freude gemischt – vielleicht sogar erhöht – durch das Bewusstsein unserer Vergänglichkeit und führt schließlich zur Verantwortung, den nachfolgenden Generationen eine lebensfähige Welt zu hinterlassen. Die Gemeinschaftsbindung ist kein Selbstzweck;

sie ist beides: Entwicklung und Ziel; beides: Handlungsablauf und Sinnbedeutung; beides: die gewählte Autorität und die Entscheidung, dem Leben Sinn zu verleihen; beides: Vertrauensbasis und die Bereitschaft, ohne allumfassende Sicherheit zu leben. Diese Aufgaben, diese Möglichkeiten erschließen sich denjenigen, die das gemeinsame Saatkorn in sich, im Anderen wie im Staub des Universums erkennen. Einige Freunde würden sagen, sie sähen die Dinge auf diese Art, weil sie den universellen Christus erfuhren. „Von einer Erfahrung Christi aus erster Hand zu sprechen, bedeutet keinen Anspruch auf eine übernormale Vision, sondern lediglich die Frage ‚Was denkt ihr von Christus?‘ ernst zu nehmen und eine Antwort zu geben, die ihn ins Zentrum des Denkens und Handelns stellt. Er wird dann der Prüfstein jeder anderen Erfahrung, der Urquell der Wahrheit, nach dem alles übrige beurteilt wird.“ [11] Diese Wahl erschafft die eigene Persönlichkeit; denn Persönlichkeit wird genährt durch Bindungen und durch die Erfüllung der damit verknüpften Aufgaben.

Richard Peters beschreibt unsere Antwort als ein Gefühl, als eine Empfindung: „Was christliche Liebe genannt wird, kann als eine intensiviertere Form der allgemeinen Hochachtung für das Individuum verstanden werden, der Ehrfurcht, die man für jeden Menschen fühlt, der die vielschichtige Herausforderung annimmt, aus seinem Leben etwas zu machen. Wir wurden geboren. Wir wachsen heran. Schrittweise nur werden wir dieser Herausforderung bewusst. Wir müssen etwas aus der begrenzten Reihe von Jahren, die uns beschieden, mit den wechselhaften, nur teilweise veränderbaren Gaben, die uns verliehen worden sind, beginnen. In diesem Zusammenhang zu beobachten, wie jemand anders versucht, etwas aus sich zu machen, – sich ernsthaft zu bemühen, ihm zur Seite zu stehen, heißt ihn im christlichen Sinne zu lieben. Und selbstverständlich ist das eine sehr schwer aufrechtzuerhaltende oder anzuwendende Verhaltensweise gegenüber vielen, denen wir begegnen ... Wie es auch sei, für Christen ist dieses Bemühen um andere nicht nur selbstlos; es bedeutet eine gemeinsame Erfahrung, die eine gottesfürchtige Gemeinschaft vereint.“[12]

Ein Ziel dieser Art überfordert uns in gewissem Sinne; und auch wieder nicht. Es gibt uns eine Zielsetzung, die zwar größer als wir ist – aber von uns selbst nicht verschieden. Sie zeigt uns Welt und Völker als Symbole, als Träger eines Geheimnisses. Sie steht im Einklang mit unserer Quäker-Einsicht vom Leben als Sakrament. Diese ernste und freundvolle Anschauung der Fleischwerdung des Göttlichen in uns und in der Natur, eines möglichen Zusammenwirkens mit einem universellen Vorhaben, wobei es unsere Aufgabe sein könnte, diese Aufgabe für das Universum zu erfüllen, bricht mit der alten Unterscheidung zwischen immanent und transzendent, zwischen innen und außen, zwischen Zielen und Mitteln. „Denn dies Gebot, welches ich euch heute gebiete, ist nicht zu schwer für euch – auch ist es nicht weit entfernt. Es ist nicht im Himmel, dass ihr sagen solltet ‚Wer wird für uns in den Himmel hinaufgehen und es uns bringen, damit wir es hören und befolgen?‘ Noch ist es über dem Meer, dass ihr sagen solltet: ‚Wer wird übers Meer gehen und es uns bringen, damit wir es hören und befolgen?‘ Aber das Wort ist nahe bei euch, es ist in eurem Mund und in eurem Herzen, so dass ihr es befolgen könnt.“ (5. Buch Moses, 11-14)

Organische Spontaneität?

Können wir es ohne Erziehung befolgen? Es ist eine weitverbreitete Meinung unter Studenten, dass Spontaneität überaus wichtig ist und dass alle Arten des Trainierens, der Übung, des Könnens, des Rituals oder der Ordnung Gegner davon sind. Es wird mit einem Quäntchen von Berechtigung behauptet, der Buchstabe töte immer den Geist. Es gibt sicher Umweltbedingungen, die unseren Zugang zu Erfahrungen, in denen Dauer und Ewigkeit pulsieren, behindern. Die Umwelt des Klassenzimmers und der Fabrik – beherrscht von Stundenplan und Uhrzeit – könnten es tun. Aber Andacht enthält sowohl Ordnung wie Entrückung, und die ganze Bedeutung der Symbole kann durch Intuition allein nicht gewürdigt werden. Einführung hilft. Die meisten Bilder, Gedichte, Musikstücke und Freundschaften besitzen sowohl Form wie Gefühl. Unsere privaten unvollständigen Entdeckungen werden erst voll fruchtbar, wenn wir sie mit anderen teilen und sie in Bezug bringen mit schon entdeckten Wahrheiten, durch die unser Verständnis an Zusammenhang und Bedeutung gewinnt. Selbst die in Freundschaften und Arbeitsgemeinschaften gewonnenen Stunden der Freude genügen nicht; sie müssen zu wirksamer Tätigkeit nach außen anregen. Die Kreise unserer Zugehörigkeit und aktiven Beteiligung sollten sich erweitern, und dies passiert nicht spontan von ungefähr. Wir benötigen Organisationen, um unsere Sympathie, unsere Hilfsbereitschaft für die Schwachen, unseren Widerstand gegen den Machtmissbrauch, unser Streben nach sozialer Gerechtigkeit und unser Wirken für das Gemeinwohl zum Ausdruck bringen zu können. Freude, Zugehörigkeitsgefühl und wachsendes Bewusstsein sind Erfahrungen, die über sich selbst hinaus zur Ordnung, Disziplin und Verständlichmachung hinweisen; und diese wiederum können uns helfen, mehr von den Früchten jener zu schaffen. Etwa wie ein geübter Geigenspieler eine schöne Kadenz zum Ausdruck bringt. „Diejenigen, die nörgeln und behaupten, persönlich abzusterben, wenn sie technische Perfektion erreichen, haben nicht mehr Grund zu ihrer Behauptung als der traditionelle Romantizismus.“[13] Die äußere Welt ist nicht notwendigerweise der Feind der inneren Welt. Hinsichtlich der Strukturen haben wir eine doppelte Aufgabe. Welche sollen wir verwerfen; was sollen wir an ihre Stelle setzen? Wahrscheinlich werden die neuen Strukturen weniger dauerhaft, aber desto anpassungsfähiger das Zusammenspiel zwischen Ordnung und Spontaneität widerspiegeln. Solche Aufgaben weisen über das Klassenzimmer hinaus. Sie sind sozial und politisch. Sie haben schon einige der besten Lehrer dem Zusammenbruch nahegebracht, und die Aufgaben werden kaum in der vorhersehbaren Zeit einfacher werden.

Erreichung der Ausgewogenheit

Unsere älteren Studenten sind offensichtlich unzufrieden mit dem, was unsere Schulen und Hochschulen ihnen bieten. Sie wünschen Studien, die interessant, schöpferisch und gegenwartsbezogen sind und die nicht leicht zu schätzen und zu zensieren wären. Sie wollen als Menschen, wie sie sind, akzeptiert, nicht nur nach ihren Fortschritten und beruflichen Fähigkeiten eingestuft werden. Trotzdem möchten sie darüber hinaus nützlich und gewinnbringend beruflich tätig sein. Sie haben ihre eignen tiefempfundenen, aber nicht immer verständlich ausgedrückten metaphysischen Anschauungen oder Mythen.

Darunter befinden sich solche Elemente wie:

Gemeinschaftsbeziehungen, Freude, schöpferische Tätigkeit, Vorstellungskraft, Aktualität, Gegenwartsbezogenheit, Individualität, Freiheit und Ekzentrizität, neben dem Wunsch, unsere technologische Gesellschaft zu kontrollieren, während sie diese verändern und fortfahren, ihren Gewinn daraus zu ziehen. Sie wollen nicht als Produkt eines Herstellungsverfahrens angesehen werden. Unsererseits müssen wir mit Berücksichtigung dieser Tatsachen die Verhandlungen zwischen den Generationen führen. Selbstverständlich müssen wir uns mit dem Recht oder Unrecht einer besonderen Demonstration oder Streitfrage befassen. Aber wir müssen uns auch mit den langfristigen Fragen auseinandersetzen, etwa: Wer sind wir? Was ist hier unsere Aufgabe? Welche Art Mensch bin ich? Wie sollte ich sein? Welche Eigenschaften sollen wir – in der Gesellschaft – in den Schulen – fördern? Und wie können wir in unserer gegenwärtigen Institution die Art von Gemeinschaftsbeziehungen und von Organisation, die wir verwirklicht sehen möchten, veranschaulichen? Das Innere und das Äußere, der Mythos und die Gesellschaftsordnung stehen nicht getrennt da. Sie beeinflussen einander. Wir wollen Kenntnisse haben, damit wir voraussehen und Maßnahmen treffen können. Diese Tätigkeiten sind beides – gefährlich und heilsam. Sie werden nur annehmbar sein, wenn wir sie in einem Rahmen vorzeigen, der Bedeutung und Absicht klarstellt und dem die jungen Leute zustimmen. Wir müssen die Unausgewogenheit der letzten hundertfünfzig Jahre mit dem Vorrang der mechanischen Produktion und Ausbeutung der menschlichen Arbeitskräfte rückgängig machen. Die Korrektur der Unausgewogenheit bedeutet eine Betonung der Einbildungskraft, der unmessbaren Qualitäten, der Richtungsbestimmung und der Gemeinschaftsbeziehungen. „Es handelt sich,“ schrieb Peter Bien an seine Kollegen in einer Hochschule in Neu-England, „nicht darum, irgend etwas zu zerstören oder auf etwas zurückzugreifen; es ist ganz einfach eine Frage des Vorwärtsgehens auf einem Weg, der eine verlorene Ausgewogenheit wiederherstellt. ... Weder Bergson noch Martin Buber noch andere, die sich zu diesem Problem geäußert haben, behaupten, dass Technologie an sich vom Übel wäre oder dass wir ohne Rationalität, Uhrzeit, Rangordnungen, analytische Organisationen oder andere Methoden, durch die die Menschen im äußeren Lebenskampf ihren Platz ausfüllen, existieren können.

All dies wird nur zum Übel, wenn es die gesamte menschliche Psyche beherrscht und die Möglichkeiten menschlichen Innenlebens unterdrückt.“ Peter Bien fährt fort zu erklären, dass die Universitäten auf ihre gegenwärtige Krise mit einem Wunschbild reagieren und zwar mit „ihrem eignen Mythos einer großartigen akademischen Gemeinschaft, in der die praktische Vernunft und die Vorstellungskraft sich gegenseitig huldigen.“

Zusammenfassung

Schulen sind ein Teil unserer Gesellschaft – keine Vorzimmer. Wir sind beides – die Gegenwart und die Saat der Zukunft. Schüler tun beides – wissen und lernen – wie wir auch.

Ordnung bietet einen Rahmen, in dem auch Spontaneität zu gedeihen vermag. Wir sollten beides willkommen heißen.

Die Zeit wird manchmal mit Uhren gemessen, aber sie ist zugleich der unmessbare Augenblick der Krise, der Einsicht, der Entscheidung, des Aufmerkens, der Beziehungen; wir sollten fähig sein, uns in beiden Dimensionen zu bewegen.

Tugenden sind nicht nur die Gegensätze von Lastern, sondern sie sind positive Kräfte. Es sind die Antriebsmotive, die wir aufzeigen und pflegen möchten. „Die Menschen müssen sozusagen ‚nach außen‘ kommen und sich dafür interessieren, um den eisernen Griff des unerbittlichen Selbst zu lockern. ... Denn schließlich und endlich enthüllt sich die Qualität und der Charakter eines Mannes in der Beschaffenheit und Standfestigkeit seiner Leidenschaften.“[14]

Unsere Aufgabe ist Wissensvermittlung, aber auch die Bildung des Herzens und der Vorstellungskraft.

Wir teilen dieses Anliegen mit Dichtern und Künstlern. Mit ihnen zusammen suchen wir Worte, Symbole, Vorstellungen und Werte – kurz, den gemeinsamen Mythos.

Suchen ist etwas, was wir gemeinsam mit unseren Studenten unternehmen. Die Richtung des Suchens wird durch eine bestimmte Weltanschauung gegeben – im Besonderen aber, das Leben als Sakrament anzusehen und zu leben.

In der Welt außer uns ist etwas, was unserer begeisterten Hingabe wert ist. Bindungen an Personen und an Institutionen machen uns aber verwundbar, legen uns Verpflichtungen auf.

So etwas verlangte Helen Neatby von uns, dass wir Gemeinwesen aufbauen sollen – anstatt sie zu zerstören und dass wir die Worte, die die Menschheit dieses Planeten verbinden, mit Überzeugung aussprechen und nicht vergessen sollen.

Ich habe versucht, diese Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung im Lichte dessen, was Freunde in den letzten zwanzig Jahren gesagt und geschrieben haben, zu betrachten. Die Lösungen zu unseren Problemen liegen selbstverständlich nicht in dieser Vorlesung, sondern in uns selber und in unserem Tun. Um sie zu begreifen, wird es längere Zeit brauchen, als meine Worte zu verstehen; aber ich hoffe, dass sie zufriedenstellender und von längerer Dauer sein werden.

W. R. F.

30. Juli 1973

Fußnoten

- 1 Moses, in Schönbergs Oper.
- 2 R. Hoggart: Auden, an introductory essay. Chatto and Winduss, 1981, S. 58-59.
- 3 Brief von James Mitchell in der Zeitschrift New Christian, 13. Juli 1967.
- 4 Artikel in The Times. Sommer 1987.
- 5 Hartmut von Hentig: Bildung als Wagnis und Bewährung. Quelle und Meyer 1966, S. 44.
- 6 R.S. Peters. Reason Morality and Religion. Swarthmore Lecture 1972.
- 7 H.v. Hentig, op cit. S. 49.
- 8 Roswith Gerloff, Woodbrooks Journal, Nr. 104, Dezember 1972.
- 9 Eva Ulrich: Ich bin eine Lehrerin. Heimeran Verlag 1955.
- 10 Richard K. Ullmann: Friends and Truth. Friends Home Service Committee 1955.
- 11 Harold Loukes. Friends and their Children. Harrap 1958, S. 116-177.
- 12 R.S. Peters, Swarthmore Lecture, 1972.
- 13 J.S. Bruner: The Relevance of Education, Allen & Unwin 1972, S. 104.
- 14 R.S. Peters. Swarthmore Lecture, 1972.

Cary Vorlesungen seit 1936

- 1936 Hans Albrecht „Urchristentum, Quäker und wir“
- 1937 Alfons Paquet „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde“
- 1938 Thomas Kelly „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitliche Führung“
- 1939 Carl Heath „Das Leben, ein Gebet“
- 1940 Walther und Johanna Rieber „Lebensbejahung“
- 1947 Emil Fuchs „Die Botschaft der Bibel“
- 1948 Robert Limburg „Gandhi und wir“
- 1949 Margarethe Geyer „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel“
- 1950 Otto Frick „Die Kraftquellen unseres Lebens“
- 1951 Manfred Pollatz „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit“
- 1952 Cornelius Kruse „Rufus M. Jones und sein Werk“
- 1953 Willy Wohlrabe „Die göttlichen Kreise“
- 1954 E. A. Otto Peetz „Berufung und Sendung“
- 1955 Wilhelm Mensching „Was bedeutet uns Paulus?“
- 1956 Henriette Jordan „Vom Wesen der Begegnung“
- 1957 Ruth E. von Gronow „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde“
- 1958 Margarethe Lachmund „Der innere Friede und die notwendige Unruhe“
- 1959 Fred Tritton „Quäker im Atomzeitalter“
- 1960 Emil Fuchs „Jesus und wir“
- 1961 Horst Brückner „auf dass wir leben“
- 1962 Elisabeth Rotten „Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden“
- 1963 Roland L. Warren „Prophet – Vermittler – Versöhner“
- 1964 Walther Rieber „Quäkerhaltung in unserer Zeit“
- 1965 Helene Ullmann „Der Mut zur reinen Tat. Richard Ullmann, sein Leben und sein Werk“
- 1966 Otto Buchinger „Geistige Vertiefung und religiöse Verwirklichung durch Fasten und meditative Abgeschiedenheit“
- 1967 Margaret S. Gibbins „Sucht, Findet, Teilt: Jetzt ist die Zeit“
- 1968 Douglas V. Steere „Gegenseitige Erleuchtung. Ein Quäker-Standpunkt zur Ökumene“
- 1969 Annemarie Cohen „Mitschuldige Verantwortung – Realität des Alltags“
- 1970 Eva Hermann „... in dem, was ewig ist ...“
- 1971 Ekkehart Stein „Gott braucht Menschen“
- 1972 Otto Cziarski „Das Schöpferische in einer gefährdeten Welt“
- 1973 William R. Fraser „Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung“
- 1974 David Blamires „Schöpferisches Zuhören“
- 1975 Gerhard Schwersensky „Gott, Religion und die Konfessionen. Versuch einer Klärung“
- 1976 Hans Haffenrichter „Woher die Bilder kommen. Gedanken über Kunst und Meditation“
- 1977 Hans Schuppli „Konsequenzen einer Quäker-Glaubenshaltung“
- 1978 David Eversley „Wege der Gemeinsamkeit in einer Zeit des Zwielflichts“
- 1979 Heinrich Carstens „Alles ist Euer – Ihr aber seid Gottes“
- 1980 Elisabeth Hering „Das Vermächtnis der frühen Freunde – Anruf und Auftrag an uns“
- 1981 Margarethe Scherer „Was nennt Ihr mich Herr, Herr! Und tut doch nicht, was ich sage?“
- 1982 Duncan Wood „Frieden schaffen im Glauben und Handeln der Quäker“

Cary Vorlesungen

- 1983 Georg Schnetzer „Fürchtet Euch nicht...“
- 1984 Pleasaunce Holtom „Lasst Euer Leben sprechen“
- 1985 Hans Petersen „Einzelheiten zum Ganzen“
- 1986 Helga und Konrad Tempel „... dass man da wohnen möge“
- 1987 Wolfgang Harms „Der Raum der Stille im Alltäglichen“
- 1988 Ines Ebert „Es ist ein Licht in jedem Menschen“
- 1989 Annelies Becker „Glauben, der nicht zu Taten führt, ist ein lebloses Ding“
- 1990 Helmut Ockel „Bin ich meines Bruders Hüter?“
- 1991 Paul Oestreicher „Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen?“
- 1992 Heinz Röhr „Quäker sein zwischen Marx und Mystik“
- 1993 Maurice de Coulon „Jesu Nachfolge heute – Vom Erlöser zum Leitbild“
- 1994 Harvey Gillman „Spirituelle Freundschaft – Neue Modelle/Neue Beziehungen“
- 1995 Annette Fricke „Meine Erfahrung der Botschaft von George Fox durch seine Episteln“
- 1996 Heinrich Brückner „Kinder zwischen naiver und intellektueller Religiosität“
- 1997 Inge Specht „Soziale Zeugnisse der Quäker“
- 1998 Hans-Ulrich Tschirner „Quäker in der Gesellschaft“
- 1999 Dori Verness „Das Sichtbare verwandeln. Ein Leben in Versunkenheit inmitten von zielbewusst handelnden Menschen“
- 2000 Kurt Strauss „Quäkerglaube, Quäkerzeugnis, und Quäkerarbeit - Gestern, heute und morgen“
- 2001 Rex Ambler „Licht, darin zu leben – Erkundungen in der Spiritualität der Quäker“
- 2002 Roswitha Jarman „Vom Wesen und Werk der Liebe“
- 2003 Robert Antoch „Halt lieb deinen Genossen, Dir gleich. Ich bin's.“
- 2004 Tony Fitt „Quercus Quakerus. Die Wurzeln und Blüten des Quäkerbaums im 21. Jahrhundert“
- 2005 Eva Pinthus „Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Story, Gemeinschaft, Herausforderung für die Religiöse Gesellschaft“
- 2006 Gisela Faust „Nimm auf, was dir Gott vor die Tür gelegt hat“
- 2007 Daniel O. Snyder „Das Friedenszeugnis als Sakrament. Die Beziehung zwischen Friedensarbeit und persönlicher Spiritualität“
- 2008 Lutz Caspers „Uneben, gefährdet, behütet. Vom Mosaik meines Lebens“
- 2009 Eberhard Küttner „Interreligiosität. Die Suche nach der Einheit in der Vielfalt“
- 2010 Heidi Blocher „Suchet zuerst das Reich Gottes und alle diese Dinge werden euch gegeben werden“
- 2011 Julia Ryberg „Wahrhaftig leben – Ent-täuscht und erhellt werden“
- 2012 Ursula Bircher „Quäkerwerte leben – Neue Wege, um Grenzen zu erweitern“
- 2013 Martin Kunz „Denken, Glauben, Hoffen: Variationen in Grau.“
- 2014 Neithard Petry „Was kann Ich sagen? Gedanken eines religionsphilosophischen Heimwerkers“
- 2015 Esther Köhring „Wurzeln und Flügel. Wachsen dürfen in der Gemeinschaft der Freundinnen und Freunde“
- 2016 Janet Kreysa „Offen für neues Licht“

